

Entstehung und Gliederung des deutschen Sprachraumes der Schweiz vom Blickpunkt der Sprachgeschichte und Namenkunde¹⁾

VON BRUNO BOESCH

Wir schneiden ein Stück heraus aus der Siedlungsgeschichte der Alpen und sind uns bewußt, daß es der Einrahmung im romanischen Westen und bairischen Osten bedarf; in erster Linie natürlich vollzieht sich Vergleichbares im Osten. Die Alemannen und Baiern siedeln in den Alpen jedoch nicht in einen leeren Raum hinein: sie verdrängen anderssprachige Bewohner oder vermischen sich mit ihnen, und die heutigen sprachlichen Grenzen haben sich erst im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet, sie bilden in Graubünden heute noch das Bild nicht nur eines bunt gewürfelten Nebeneinander, sondern auch eines Ineinander, und der Vorgang der Germanisierung scheint bis zum heutigen Tag noch nicht abgeschlossen, trotz einer staatlich geförderten Unterstützung der sprachlichen Minderheiten²⁾. Die Erschließung der Alpen läßt innerhalb des deutschen Sprachgebiets eine mehr oder minder deutlich ausgeprägte alpine Schicht entstehen, der eine mittelländische vorgelagert ist, die ihrerseits, im Jura und am Alpenrand, voralpine Gebiete in sich einschließt. Eine Hirtenkultur setzt sich ab gegen eine Ackerbau- und Industriezone. Eine Brücke zur Stadtkultur des Tieflandes schlägt in den Hirtenzonen seit mehr als einem Jahrhundert der Fremdenverkehr; in jüngster Zeit hält auch die Industrie in die Talsohlen

1) Der Aufsatz gibt ein frei gehaltenes Referat wieder, das in erster Linie dem Historiker die Grundzüge der sprachlichen Entwicklung vermitteln will. Im Vordergrund steht die Erschließung der Alpen. Die bibliographischen Angaben erstreben keine Vollständigkeit. Es sei verwiesen auf St. SONDEREGGER, Die schweizerische Mundartforschung 1800–1959, Bibliographisches Handbuch mit Inhaltsangaben, Beitr. zur schweizerdeutschen Mundartforschung Band XII, Frauenfeld, 1962.

2) U. WEINREICH, Languages in contact, New York 1953, berührt vor allem die gegenwärtigen Berührungen zwischen Rätoromanisch und Schweizerdeutsch im Domleschg (Feldis und Thusis). Während das Deutsche in Graubünden noch Fortschritte macht, sind die Verhältnisse an der westlichen Mischzone, der dt.-frz. Sprachgrenze im Kanton Freiburg, mehr oder weniger stabil. Von einer Grenze kann hier insofern kaum mehr gesprochen werden, als in einzelnen Dörfern der Kontaktzone nahezu gleichviel Deutschsprechende wie Welsche zusammenwohnen. Die Durchführung des in zweisprachigen Kantonen geltenden Territorialprinzips bereitet hier Schwierigkeiten und die Einführung der vollen Zweisprachigkeit, längst verwirklicht in der Stadt Biel, wird vielleicht in Gemeinden mit starken Minderheiten mit der Zeit Schule machen.

des Wallis und des Bündner Rheintals Einzug und trägt weiter zur Einebnung der einst ausgeprägteren Unterschiede zwischen Oberland und Unterland bei. Die neueste Zeit befördert damit den sprachlichen Ausgleich; die Unterschiede zwischen den alpinen und mittelländischen Mundarten sind aber im extremen Falle heute noch so groß, daß z. B. eine Verständigung zwischen einem Stadtzürcher und einem Bewohner eines Walliser Bergdorfes auf Schwierigkeiten stößt, wenn beide Teile an ihrer echten Mundart festhalten. Sie wird nur möglich auf der Basis einer mehr regional-verflachten Sprechweise, die Engstmundartliches meidet, unter Anvisierung der auf beiden Seiten verständlichen Schriftsprache.

Der Ortsnamenbefund auf Grund des Kriteriums der sog. althochdeutschen Lautverschiebung lehrt uns für die älteste Zeit der alemannischen Besiedlung zu Beginn des 6. Jahrhunderts (und der ihr vorangegangenen Infiltrationen des 5. Jahrhunderts), daß im Mittelland der Bestand der von den Einwanderern übernommenen Namen gering war³⁾; außer einer Reihe von Flußnamen sind es auch Ortsnamen, von denen aber keine wichtigen erst nach Vollzug der Lautverschiebung, etwa erst im 8. oder 9. Jahrhundert in dieser Zone übernommen worden sind. Von einem längeren Nachleben galloromanischer Bevölkerungsreste in den fruchtbaren Niederungen der Flußtäler des Mittellandes kann keine Rede sein⁴⁾. Wir finden die erst während oder nach

3) Karten, die verschobene und unverschobene Namen festhalten, finden sich bei P. ZINSLI, Namenkundliches zum Deutschwerden der schweizerischen Alpentäler, Alemannisches Jahrbuch 1962/63, Abb. 3, S. 264 (Strichskizze) und bei ST. SONDEREGGER, Die althochdeutsche Schweiz, in: Sprachleben der Schweiz, Bern 1963, S. 34 (mit Eintragung der wichtigsten Namen). Auf der Skizze von P. Zinsli wäre ein Pfeil eines Vorstoßes bis 700 im Basler Jura (Birstal) nachzutragen. Als erster hat W. BRUCKNER die Lautverschiebung für die Siedlungskunde fruchtbar gemacht: Die Bedeutung der Ortsnamen für die Erkenntnis alter Sprach- und Siedlungsgrenzen in der Westschweiz, Vox Romanica 1 (1936), S. 235 ff. Ders.: Ortsnamen und Siedlungsgrenzen, Volkstum in der deutschen Schweiz, Schweiz. Archiv für Volkskunde 37 (1939/40). Ders.: Schweizerische Ortsnamenkunde, Eine Einführung, Basel, 1945.

Zur Karte von SONDEREGGER noch die folgenden Bemerkungen: Auszuschalten sind der Flußname *Fontanne* im Napfgebiet sowie der Bergname *Fräckmünt* (Pilatus): das sind lateinische Benennungen, die von gelehrter Seite (Klöstern) ausgegangen sein müssen. Der Name *Winterthur* ist wohl kaum teilverschoben, denn der Ersatz von galloromanisch *Vitodurum* durch dt. *Wintartura*, bzw. von *Vito-* durch *Wintar-* wird bereits bei der Besitznahme des römischen castrum im 6. Jahrhundert erfolgt sein: das t in germ. ahd. *wintrus* / *wintar* blieb als tr-Verbindung von der Verschiebung ausgenommen, das anlautende d- von *-durum* wurde von ihr erfaßt und zu t verschoben. In der neueren Schreibung mit *-thur* lehnt man sich fälschlich an den Flußnamen der Thur an. *Gulm* (culmen) ist von Kulm (columbaria) zu trennen und stellt ein Lehnwort dar.

Der teilverschobene Name *Pratteln* bei Augst (aus *pradellam*) paßt zu unseren Überlegungen auf S. 191 f. Unsicher ist die Beurteilung von *MuttENZ*, *Gurten* und *Belp*: auf Einzelheiten ist hier nicht einzugehen.

4) Dies gegen J. U. HUBSCHMID, Vox Romanica 3 (1938), S. 49, der für die ersten Jahrhunderte nach dem Einbruch von Burgundern, Alemannen und Langobarden für die ganze Schweiz ein zwei- bis dreisprachiges Gebiet annimmt.

Abschluß der Lautverschiebung im 8. oder 9. Jahrhundert übernommenen Namen in den zunächst von den Alemannen gemiedenen Bastionen: ich nenne im Osten die Rätia bis zum Walensee, Hirschsprung und der Klause von Götzis im Rheintal, dann die eigentliche alpine Zone von Glarus über die Innerschweiz zum Berner Oberland, wobei sich aber an den nördlichen Buchten des Vierwaldstätter Sees und am Thuner See sowie im Talinnern von Glarus schon vereinzelt verschobene Namen finden. Der Jura zwischen Aare und Rhein zeigt eine Reihe von Reliktformen, doch ist das untere Birstal südlich von Basel schon früh besiedelt gewesen. Diesen Gebieten gegenüber ist das dem Berner Oberland vorgelagerte Napfgebiet sowie das Gebiet des Arboner Forstes mit Einschluß von Appenzell und dem Toggenburg und wohl auch des Bregenzer Waldes gesondert zu betrachten: das sind siedlungsfeindliche Zonen noch für lange Zeit gewesen, die überhaupt keine nennenswerte Vorbesiedlung aufwiesen, als die Alemannen in sie eindrangen. Lediglich die Appenzeller und Toggenburger Alpen weisen vordeutsche Namen auf und deuten auf eine Bewirtschaftung vom noch rätischen Rheintal südlich des Hirschsprungs hin. Diese Gegenden waren im Gegensatz zum Jura und den Alpen somit keine Rückzugsbastion der Welschen, die den unwirtschaftlichen Waldgebieten ausgewichen sind, und das nachmalige Orts- und Flurnamenbild ist bis auf den davon ausgenommenen Südrand Appenzells und des Toggenburgs rein deutsch, wenn wir wenige Fluß- und Bergnamen ausnehmen. Man darf aber wohl annehmen, daß der romanische Westen, der an den Jura und das Mittelland anschließt, sowie der alpine Süden, insbesondere die Rätia, alle jene Romanen aufgenommen haben, die sich vor dem germanischen Druck im Gefolge der römischen Truppen zurückgezogen haben. Die alpine romanische Bastion dürfte sich somit im Gefolge der Völkerwanderungsereignisse zahlenmäßig verstärkt haben. Dies gilt ganz besonders für die rätischen Gebiete am Rhein, im Vorarlberg, Walenseegebiet und in Bünden: hier sind nicht wie in den übrigen Gebieten der alemannisch gewordenen Alpen nur vereinzelt Namen und Flurnamentypen ins Deutsche übernommen worden, sondern das Flurnamenbild ist bereits an der alten Siedlungsgrenze am Hirschsprung und südlich von Hohenems-Götzis zu einem bemerkenswerten Anteil von mehr als 10 Prozent rätoromanisch oder vordeutsch, ein Prozentsatz, der nach Süden hin bis zu 50 Prozent und mehr anwächst⁵⁾. Insbesondere zwischen Hohen-

5) Grundlegend: C. PULT, Über die sprachlichen Verhältnisse der Raetia prima im Mittelalter, St. Gallen 1928. R. v. PLANTA, Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8.–10. Jahrhunderts (in D. HELBOK, Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260, Innsbruck 1920–1925), S. 62 ff. W. GÖTZINGER, Die Romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1891, mit Karte der Dichtigkeit der roman. Namen. W. CAMENISCH Beiträge zur alträtoromanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland, Zürich 1962. Ein st. gallisches Namenbuch ist ein besonders dringliches Desiderat; die Arbeit ist inzwischen in Angriff genommen worden. Vgl. B. BOESCH, Die Bedeutung eines st. gallischen Namenbuches, Schweiz. Zs. f. Geschichte Bd. 7, 1957, S. 194 ff. Von der Mundart

ems und Dornbirn vollzieht sich stufenweise der Übergang von der Unterländer- zur Oberländermundart. Walenstadt westlich der Sperre bei Berschis-Tscherlach, das als westliches Einfalltor eine ähnliche Rolle spielt wie der Hirschensprung im nördlichen Rheintal, hieß 831 im Churer Reichsurbar bereits *Ripa Walahastad*. Der Name bezeugt die Anwesenheit der Alemannen, die ihre Ufersiedlung noch nach den hier angetroffenen Welschen benannten. Eine so massive Übernahme der ins tägliche Leben eingreifenden Flurnamen wie östlich bzw. südlich dieser Einfallstore, gepaart auch mit einer beachtlichen Lehnwortschicht im appellativischen Wortschatz, ist nur bei einer mehr oder minder starken Symbiose zweier Volkstümer denkbar. Wir finden sie so ausgesprochen nur im Bereiche der ehemals romanischen Rätia im Osten, während der entsprechende Anteil in den übrigen Regionen der ehemals romanischen Alpen weit geringer ist, soweit sich dies beim heutigen Stand der Flurnamensammlung schon übersehen läßt. Das spricht dafür, daß in den nichträtischen Gebieten der Alpen die Vorbevölkerung zahlenmäßig geringer war und daß die Alemannen wohl gleichzeitig in stärkerem Maße überhaupt noch nicht besiedelte Gebiet urbarisiert haben.

Das Obwaldner Namenbuch von Pater H. Müller (Sarnen 1952) als erstes alpines Namenbuch der deutschen Schweiz bestätigt diesen Eindruck. Der Anteil vordeutschen Namenguts ist bescheiden und betrifft in erster Linie Siedlungsnamen. Bei den übrigen spielen Lehnwörter wie *Chlus*, *Muri*, *Zuben*, *Barglen*, *Furgge*, *Fäsch*, *Plangg*, *Lau* die Hauptrolle. Die Masse der Flurnamen dieses Alpentales ist deutsch.

Dem rätischen Osten lassen sich im Westen spät alemannisierte Gemeinden an der

her ist ein wichtiger Anfang gemacht mit den Arbeiten von J. BERGER, Die Laute der Mundarten des St. Galler Rheintals und der angrenzenden vorarlbergischen Gebiete, Beitrag zur schweizerdeutschen Grammatik III, Frauenfeld 1913, L. JUTZ, Die Mundart von Südvorarlberg u. Liechtenstein, Heidelberg 1925, P. MEINHERZ, Die Mundart der Bündner Herrschaft, Beitr. z. schweizerdeutschen Grammatik XII, Frauenfeld 1920 und R. TRÜB, Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal, Beitr. zur schweizerdeutschen Mundartforschung III, Frauenfeld 1951. Den rätoromanischen Resten in diesem Umbruchs- und Übergangsgebiet hat Trüb ein eigenes Kapitel gewidmet: in der Germanisierung stoßen hier westliche und östliche Mundarten aufeinander. Im Vorarlberg und im St. Galler Rheintal fehlt diese westliche Komponente. Für das Vorarlberg ist auf die Forschungen von J. ZEHNER zu verweisen: Vorrömische Ortsnamen in Vorarlberg, Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumvereins 1954, S. 142 ff.; Keltisches und illyrisches Namengut in den Personennamen der frühesten Urkunden Vorarlbergs, ebda. 1955, S. 5 ff.; Die Ortsnamen von Vorarlberg, ebda. 1957, S. 76 ff. 1960, S. 107 ff. Ferner: B. BILGERI, Der mittelalterliche Landesausbau von Vorarlberg, Alemannisches Jahrbuch 1954, S. 188 ff. Diesen der Rätia durch das Alemannische abgewonnenen Gebieten lassen sich in Südtirol unmittelbar vergleichen das obere Etschtal vom Reschen bis gegen Schlanders sowie ein Streifen östlich dem Eisack von Brixen bis Bozen: beide Gebiete grenzen ans Rätoromanische im Westen, bzw. das Ladinische im Osten. Vgl. K. FINSTERWALDER, Die hochmittelalterliche Siedlung in Südtirol im Spiegel der deutschen Umformung der Örtlichkeitsnamen (durch die Diphthongierung), Tiroler Heimat 26. Bd., Innsbruck 1962, S. 77 ff., mit Karte.

heutigen Sprachgrenze vergleichen, wo sich die Germanisierung im vollen Lichte der Geschichte abgespielt hat oder noch abspielt. Hier greift das Deutsche im Gefolge der zähringischen Expansion noch relativ spät, im 11. und 12. Jahrhundert, nach Westen aus. Teile des ehemaligen Königreichs Hochburgund kamen zum Deutschen Reich und wurden durch Lothar III. an Konrad von Zähringen übertragen. Im Landesausbau gewann damit das deutsche Element die Oberhand⁶⁾.

Mit dem eben beschriebenen Ortsnamenbefund decken sich die Ergebnisse des Prähistorikers. Jedenfalls bezeichnet Moosbrugger die von ihm beschriebenen Fundgruppen im Westen und Osten auf dem Boden des schweizerischen Mitellandes, die sich einander schrittweise annähern und sich im 7. Jahrhundert im Raume der heutigen deutsch-französischen Sprachgrenze überdecken, als Kulturen, die wir den romanisierten Burgundern einerseits, den Alemannen andererseits zuweisen müssen⁷⁾. Eine kriegerische Auseinandersetzung spielte sich 610 in der Schlacht *ad Wangas* ab (wohl westlich von Bern), doch ließ sich der Vorstoß der Alemannen in den Aarebogen bei Bern nicht aufhalten. Im 7. Jahrhundert ist von weiteren Kämpfen nicht die Rede: die Alemannen richteten sich in den gewonnenen Gebieten ein und greifen im 8. und 9. Jahrhundert hauptsächlich nach Süden aus^{7a)}. Hier scheint einmal der Fall vorzuliegen, wo die Prähistorie keine Hemmungen haben muß, eindeutige Fundgruppen ebenso eindeutigen Stämmen bzw. ethnisch bestimmbarcn Volksgruppen zuzuweisen. Wenn M. Beck rein von den historischen Quellen her die Burgunder nur als eine Heeresgruppe von bescheidener Zahlenstärke und nicht als »Volk« zu sehen vermag⁸⁾, so muß hier eben das Argument der Sprachwissenschaft mithelfen, das Bild zu ergänzen. W. v. Wartburg und andere haben am Typus der burgundischen *-ingôs-*Ortsnamen (französisch *-ens*) das Siedlungsgebiet in groben Umrissen nachzeichnen können: die eingepflanzten Burgunder waren immerhin, wenn nicht zahlenmäßig, so doch an politischer Bedeutung, mächtig genug, einer großen Zahl von Siedlungen ihren

6) G. SALADIN, Zur Siedlungsgeschichte des freiburgischen Sensebezirks, Freib. Geschichtsbll. Bd. XXVII, 1923, mit überholter Interpretation der *-wiler-Orte*. H. WEIGOLD, Untersuchungen zur Sprachgrenze am Nordufer des Bieler Sees auf Grund der lokalen Orts- und Flurnamen, Romanica Helvetica 24, Bern 1948.

7) Volks- und Sprachgrenzen in der Schweiz im Frühmittelalter, Schweiz. Zs. f. Geschichte Bd. 13, 1963, S. 433 ff. Darin: R. MOOSBRUGGER-LEU, Der archäologische Aspekt, S. 457 ff.

7a) Vgl. neuerdings den mit instruktiven Karten versehenen Aufsatz von P. ZINSLI, Das Berner Oberland als frühe alemannische Siedlungsstaffel im westlichen schweizerdeutschen Sprachgrenzraum nach dem Zeugnis von Streuung und Lautstand der Ortsnamen, in: Namenforschung, Festschrift für A. BACH, Heidelberg 1965, S. 330 ff.

8) M. BECK, Bemerkungen zur Geschichte des ersten Burgunderreiches (in der Anm. 7 genannten Publikation). In teilweise überspitzter Formulierung: besonders schief ist es, wenn zur Stütze der Annahme einer relativ geringen Stärke der burgundischen Heeresgruppe das Unternehmen der Angelsachsen herangezogen wird (S. 455). Eine Seeinvasion ist doch wohl bis zum heutigen Tag mit andern Maßstäben zu messen als eine Operation zu Lande.

germanischen Namen aufzudrücken, bevor sie sich ihrer neuen Umgebung sprachlich anpaßten⁹⁾.

Vom Standpunkt des Historikers lassen sich zwischen 500 und 800 drei Perioden abgrenzen¹⁰⁾:

1. Die Zeit der Einwanderung von Burgundern und Alemannen bis etwa 600, wobei man sich im Westen auf die alte, römische Organisation abstützt, während im alemannischen Osten noch kaum Ansätze zu einer neuen staatlichen und kirchlichen Organisation sich abzeichnen. Der Beginn einer intensiven Besiedlung südlich des Rheins scheint erst nach 500 massiver eingesetzt zu haben, als die Niederlage der Alemannen, die ihnen der Frankenkönig Clodwig 496 beibrachte, sie nach Süden ablenkte. Es ist sprachlich die Zeit, in der die noch vorhandenen Galloromanen des Mittellandes Orts- und Flußnamen den Einwanderern direkt überliefern konnten, soweit diese sie nicht schon vorher durch Erkundung gekannt haben. Diese Namen haben den sprachlichen Prozeß der Lautverschiebung mitgemacht.

2. Die Zeit des 7. Jahrhunderts, in welchem die Besiedlung sich einrichtet und im Altsiedelraume ausbreitet. Es gibt zunächst noch keine Grafschaftsverfassung, die als eine fränkische Einrichtung erst im 8. Jahrhundert Eingang fand. Auch die Hundertschaften dürften erst zur Befestigung der fränkischen Herrschaft aufgekommen sein. Es ist die Zeit auch erster, wenig erfolgreicher Versuche eines Einbaues der Alemannen ins fränkische Reich auf dem Wege über die christliche Mission. Sprachlich die Zeit, in der an den Rändern des Altsiedelraumes noch Kontakt mit den Romanen besteht, was sich in nur teilweise verschobenen oder unverschobenen Ortsnamen dieser Gegenden abzeichnet.

3. Das 8. Jahrhundert, in welchem Alemannien und Rätien endgültig ins fränkische Reich der Karolinger eingebaut und mächtige Klöster als Stützpunkte karolingischer Macht gegründet werden. Sprachlich das erste Ausgreifen in die Alpen: nach Glarus, in die Innerschweiz, ins Berner Oberland. Ein erstes Fußfassen über die Gemmi im Wallis im 7. und 8. Jahrhundert ist wahrscheinlich, noch bevor die Besiedlung über die Grimsel ins Oberwallis (Goms) in Gang kam: diese erfolgte, nach den Ortsnamen zu schließen, erst nach Abschluß der Lautverschiebung¹¹⁾.

Wir können die drei Epochen des Historikers durch die Namenskunde stützen, in-

9) Die einschlägigen Arbeiten W. v. WARTBURG, Die Entstehung der romanischen Völker, Halle 1939, Kapitel V.

10) Ich beziehe mich hier auf P. KLÄUI, Die Alemannen. Die Alemannische Landnahme in der Schweiz, Volkshochschule, Jg. XXXII, Zürich 1963, S. 207 ff. Im übrigen vgl. den Versuch einer Gliederung von B. BOESCH, Die Schichtung der Ortsnamen in der Schweiz im Frühmittelalter, Jahrbuch f. fränkische Landesforschung (Festschrift f. E. Schwarz) 20 (1960), S. 203 ff.

11) Der archäologische Befund bei MOOSBRUGGER (vgl. Anm. 7), der historische bei H. BÜTTNER, Geschichtliche Grundlagen zur Ausbildung der alemannisch-romanischen Sprachgrenze im Gebiet der heutigen Westschweiz, Zs. f. Mundartforschung XXVIII (1961), S. 193 ff.

dem wir uns bestimmter Leitnamen bedienen. Für die erste Epoche dienen die gallorömischen *-acum*-Orte, alle lautverschoben zu *-ach*, ferner die alten *-ingen*-Orte. Eine Gruppe von Leuten wird der im ersten Teil des Namens genannten Person als »zugehörig« bezeichnet. In diesen Namen sind wohl vielfach Vornehme aus fürstlichem Geschlecht und Mittelfreie aus dem kleinen Ortsadel verewigt. Da in der Schweiz das *-ingen*-Suffix bis zum heutigen Tag ein Element der Wortbildung geblieben ist, kann es auch in jüngerer Zeit zur Ortsnamen-, besonders auch Hofnamenbildung, noch verwendet worden sein. Diese Schichten lassen sich leidlich als jüngere abheben¹²⁾. Es ist allerdings zu sagen, daß unsere gesamte Überlieferung wesentlich später liegt als die genannte erste Epoche, für die wir sie namhaft machen. Die *-ingen*-Räume decken sich aber im wesentlichen mit den alten Fundräumen¹³⁾, gleichzeitig mit den klimatischen Zonen, welche die den Alemannen vertraute Ackerbaukultur zulassen, z. B. mit der Buchen-Eichen-Hagenbuchenzzone, wie sie annähernd mit dem Flurnamen *Hard* umschrieben werden kann¹⁴⁾.

In der zweiten Epoche des 7. Jahrhunderts dürfte neben *-ingen* der Kompositionstyp *-inghoven* besonders fruchtbar gewesen sein, der das reine Siedlungssuffix *-ingen* mit dem »territorialen« *hof*, *hofen* verbindet, den Blick von den Menschen, die das Geschehen bestimmen, auf das von ihnen Gegründete lenkt. Natürlich sind daneben auch schon eine Fülle anderer Möglichkeiten der Namenbildung verwirklicht, auf *-tal*, *-wang*, *-bach* usw., denen aber nur kleinörtlich eine deutlicher bestimmbare Rolle zugekommen ist, die es im einzelnen zu untersuchen gilt¹⁵⁾. Den Kontakt mit der Romania habe ich für diese Zeit am oberen Zürichsee untersucht und meine Ergebnisse haben sich ungewollt zu denen der Historiker gesellt, die um eben diese Zeit eine Intensivierung der alemannischen Gründertätigkeit der Beata-Landolf-Sippe in diesem Raume festgestellt haben, im Sinne auch einer Festigung des frühen Christentums an der Bistumsgrenze gegen Chur. Das längere Nachleben der Romanen am Fuße der Voralpen dürfte hier wirtschaftlicher Notwendigkeit entsprochen haben; wie in Kaiseraugst an der römischen Schiffsbrücke, so versehen sie hier den Dienst an einer

12) B. BOESCH, Die Ortsnamen auf *-ingen* als Zeugen der germanischen Besiedlung, Historischer Atlas der Schweiz. 2. Aufl. 1958, S. 11. Ders.: Ortsnamen und Siedlungsgeschichte am Beispiel der *-ingen*-Orte der Schweiz, Alem. Jahrbuch 1958, S. 1 ff.

13) Vgl. MOOSBRUGGER, a. a. O. Anm. 7 und Historischer Atlas der Schweiz, S. 10 (Die frühmittelalterlichen Gräberfelder der Schweiz).

14) K. A. MEYER, Geschichtliches von den Eichen in der Schweiz, Mitt. der Schweizer Centralanstalt für das forstliche Versuchswesen, XVI. Bd. Zürich 1931, S. 321 ff. H. BÜHLER und R. TRÜB, Der Begriff »Hard« in der Schweiz, Schweiz. Zs. f. Forstwesen Nr. 7, Jg. 1947, S. 1 ff. P. ZINSLI, Zum Flurnamenzeugnis f. d. deutsche Besiedlung der Alpen, Studia Onomastica Monacensia III, München 1961, S. 789 ff. und Abb. 2.

15) O. BANDLE, Zur Schichtung der thurgauischen Ortsnamen, in: Sprachleben der Schweiz, Bern 1963, S. 261 ff. H. KLÄUI, Einflüsse der fränkischen Herrschaft auf den alemannischen Siedlungsraum der Nordostschweiz, Alem. Jahrbuch 1962/63, S. 14 ff.

lebenswichtigen Wasserstraße, zwischen dem Zürich- und Walensee, der Fernstraße zu den Bündner Pässen¹⁶⁾.

P. Zinsli hat für die Berner Alpen das zeitliche Auftreten der frühesten *-ingen*-Belege noch genauer angegeben¹⁷⁾. Erwünscht ist noch eine Gliederung des Materials nach dem ersten Gliede dieser Namen: ob alter Personennamen, jüngerer Familienname oder ein Gattungswort vorliegt. Zwischen PN und FN ist die Abgrenzung oft schwierig; wo aber der Familienname eindeutig vorliegt, ist der Typus relativ jung. Bei den Gattungswörtern ist zu beachten, daß reine Gattungswörter wie *See*, *Binz*, *Holz* u. a. m. schon in ahd. Zeit für Personennamen verwendet wurden, so daß oft nur scheinbar eine Bindung mit einem Gattungsworte vorliegt¹⁸⁾.

Für die dritte Epoche, das 8. Jahrhundert, kann der Weilertyp als Ausbauname leitmotivisch verwendet werden, aus lat. *villare*. Es ist ein Typ, der allerdings für das Vordringen in die Alpen fast keine Bedeutung hat. Er füllt vielmehr die weniger siedlungsgünstigen Räume im Mittellande aus, in den Zonen des Arboner Forstes ist er besonders häufig, in die Vorzone des Napf dringt er nur zögernd ein. Wenn wir von den alten Lehnwörtern auf *villa*, dt. *wil* absehen (und dazu pluralisiertem *wilen*), so ist die weit überwiegende Zahl der mittelländischen Weilerorte mit einem Personennamen verbunden, hinter dem uns die Quellen oft in aller Klarheit den Ortsgründer enthüllen. Wo der PN fehlt, muß (falls die urkundlichen Belege alt genug sind, um das zuzulassen) entweder altes Lehnwort *wil* (*villa*) oder aber sekundärer Abfall eines Personennamens erwogen werden. Im alpinen Bereich ist jedoch einfaches *Wiler* ohne Personennamen wirksam geworden, aber nur im Westen, besonders auch im Wallis, nicht aber in den Außenorten der Walser jenseits der Alpen oder in Graubünden. Auch Appenzell und das obere Toggenburg gehören bei diesem Befund zur alpinen Zone. Das Wort *-wiler* dürfte aus seinem häufigen Vorkommen im Mittelland als Gattungswort im halbappellativischen Sinne abgelöst worden und eine Zeitlang so in einigen Alpentälern verwendet worden sein: aber ein kennzeichnendes Siedlungswort für die alpine Zone ist *Wiler* nicht geworden¹⁹⁾.

16) B. BOESCH, Das Ortsnamenbild zwischen Zürich- und Walensee als Zeugnis für die Sprachgrenze im 7. und 8. Jahrhundert, in: Sprachleben der Schweiz, Bern 1963, S. 241 ff. F. ZOPFI, Zeugnisse alter Zweisprachigkeit im Glarnerland, Vox Romanica 12 (1953), S. 280 ff. Zu Kaiseraugst vgl. P. KLÄUI (Anm. 10), S. 210 und Anm. 3.

17) In: Alem. Jahrbuch 162/63, bes. S. 268, Abb. 4.

18) J. SCHATZ, Über die Lautform althochdeutscher Personennamen, Zeitschrift f. deutsches Altertum 72, S. 129 ff.

19) Die West- und Südgrenze der mit PN zusammengesetzten Ortsnamen auf *-wil* bei SONDEREGGER, Anm. 2, S. 43, und die Gesamtkarte der *-wil*, *-wiler*-Orte in der heutigen deutschen Schweiz bei ZINSLI, Alem. Jahrbuch 1962/63, S. 270, Abb. 5. F. LANGENBECK, Beiträge zur Weiler-Frage, Alemannisches Jahrbuch 1954, S. 19 ff. B. BOESCH, Zur Frage der Ortsnamenstrahlung am Beispiel der alemannischen Weilerorte, in VII Congresso Internaz. di Scienze Onomastiche, Firenze-Pisa 1961, S. 217 ff. In Namen wie *Ontsevelier* (Mutzwil), *Mervelier*

Ja es gibt überhaupt keine solchen Leitmotive mehr für die dem 8. Jahrhundert folgenden Zeiträume, wenn wir von zeitweiligem und örtlichem Grassieren der späten *-ingen* nördlich von Luzern, im ernerischen Schächental, im st. gallischen Altgotgenburg und in romanischen und italienischen Alpentälern absehen²⁰⁾. Die Siedlungsnamen der Alpen sind entweder vordeutsch oder knüpfen an Flurnamen an, die das Gelände, nicht den bestimmten Typ des Siedlers oder der Siedlung widerspiegeln. Bei den nichtdeutschen Ortsnamen verrät oft die nichtdeutsche, dem Romanischen abgelauschte Betonung der fremden Ortsnamen, daß sie zu einem späteren Zeitpunkt übernommen wurden als die alteingedeutschten im Mittelland: neben roman. *Turicum*, das zu *Zürich* mit Erstbetonung wird, steht mit Zweitbetonung *Ragáz*. Inwieweit eine aus dem Romanischen in diesen alpinen Zonen übernommene, freiere Behandlung des Wortakzents auf die Erhaltung oder stärkere Beschwerung der sonst im Deutschen verkümmerten Endsilben eingewirkt hat, ist eine erwägenswerte, besonders für das Wallis aktuelle Frage²¹⁾.

(Morschwil), *Envelier* (Wiler), *Rebewilier* (Rippertswiler), *Movelier* (Moderswiler), *Develier* (Dietwiler), *Undervelier* (Underschwiler), *Glovelier* (Lietingen), *Reconvilier* (Rokwiler) strahlt die deutsche Weilernamengebung auch in den frz. Jura aus. Man muß hier Fall für Fall zu entscheiden suchen, ob bei den zweisprachigen Ortsnamen der deutsche oder der französische älter ist. Da vielfach beide altüberliefert sind, darf im Frühmittelalter mit einer gemischtsprachigen Zone gerechnet werden, in der schließlich, trotz der Einflüsse der deutschen Sprache auf die französische Ortsnamengebung, das Französische gegen Nord und Ost Fortschritte gemacht hat. Erst in neuerer Zeit, seit dem 19. Jahrhundert, ergibt sich infolge eines (nicht gelenkten) Siedlungsdruckes von Bern aus eine gegenläufige Tendenz, während umgekehrt das industrielle Biel infolge der aus dem Westen kommenden Uhrenmacherei dem Französischen durch ein Statut der Zweisprachigkeit volle Rechte gewährt hat. Vgl. das Verzeichnis der zweisprachigen Ortsnamen im ehemaligen Fürstbistum bei C. A. MÜLLER, *Das Buch vom Berner Jura, Derendingen* 1953, S. 362 ff.

20) Vgl. BOESCH (Anm. 12). Auch die junge *-ingen*-Bildung im Hotzenwald gehört in diesen Zusammenhang. Hier liegt offensichtlich eine Rückstrahlung aus dem südrheinischen Gebiet vor. Dies hat bereits der Geograph GRADMANN vom Siedlungsbild her erkannt, in: *Süddeutschland* Bd. I (1931, Neudruck 1964), S. 75.

21) Für das Wallis vgl. K. MEYER, *Formenspaltung in der schweizerischen Adjektivflexion*, in: *Sprachleben der Schweiz*, Bern 1963, S. 106 (mit Lit.). K. FINSTERWALDER setzt den Wandel in der Akzentbehandlung für Tirol ans Ende des 11. Jahrhunderts: Ortsnamen und Schicksale der deutschen Sprache im Wipp- und Eisacktal, in: *Die Brennerstraße*, Bozen 1961, S. 274/75. Es wäre allerdings an der Übernahme der romanischen Lehnwörter bis in die neueste Zeit zu überprüfen, ob sich auch bei ihnen ein Unterschied der Betonung zwischen dem südlichen und nördlichen Alemannisch herausstellt, was ich vorderhand bezweifle. Wenn die Ortsnamen in den spätbesiedelten Zonen nicht mit derselben Konsequenz dem Erstton unterworfen werden wie die Lehnwörter, so liegt das wohl daran, daß sie hier noch lange in der romanischen Form zu hören waren, während beim Lehnwort eine solche dauernde Orientierung am Vorbild nicht erfolgte, jedenfalls nicht in volkstümlicher Rede. Die Fremdwörter in gelehrter Übernahme regeln dagegen ihre Betonung in Anlehnung an Latein und Französisch.

Daß das sog. »Singen« der Mundarten mit den eben geschilderten Akzentverhältnissen zu-

Das 9. Jahrhundert bedeutet jedenfalls eine neue Epoche des Ausgreifens nach Süden, wie oben für das rätsche Rheintal gezeigt wurde. Auch im Wallis setzt damals der Hauptstoß ein. Uri wurde 853 der Fraumünsterabtei in Zürich durch Ludwig den Deutschen übertragen. Damit ist auch für die Zentralschweiz eine Epoche weiteren Vordringens nach Süden eingeleitet, der durch unverschobene Ortsnamen wie Gurtellen (*curtinella*), Göschenen (*cascina*) eingeleitet wird.

Noch ist es schwierig, nur an Hand von Namen den Gang der Besiedlung für das Hoch- und Spätmittelalter nachzuzeichnen, aber eine gewisse Aussicht besteht zweifellos, hier weiter voranzukommen, wenn einmal das Namenmaterial gesammelt vorliegt. Gute Ansätze, auf Grund der Flurnamen die Herkunft und die sprachlichen Beziehungen der Siedler zu eruieren, hat für die Walser bereits Zinsli erarbeitet: es gibt Flurnamen im Wallis, die sowohl im Berner Gebiet, im Wallis wie in Bünden vorkommen, ja sogar die Zweigliederung des deutschen Wallis nach einem oberen und unteren Teil, die sich sprachlich nach Bünden verpflanzt hat, läßt sich z. T. an Flurnamen ablesen. Andere Wörter, wie *Holiecht*, *Jatz* scheinen reine Walserwörter zu sein, die nur diesen einen späten Siedlungszusammenhang, die Wanderung aus dem äußersten Westen in den äußersten Osten belegen²²). Auf jeden Fall ist die Wanderung der Walser das wichtigste Ereignis der Siedlungsgeschichte innerhalb der Alpen, nachdem die ersten Stöße aus dem Norden im 8. und 9. Jahrhundert den Gott hard (Urserental) und die oberen Täler des Wallis erreicht hatten. Nun wird die rätsche Bastion zuerst intensiv von Westen durch Siedlung mit deutschen Sprachinseln durchsetzt, bevor durch Infiltrierung aus dem Norden das Deutsche im Rheintal in breiteren Schichten der noch ansässigen Rätromanen Fuß faßt. Chur spricht im 14. Jahrhundert romanisch²³). Im Rheintal dringt das Deutsche weniger infolge von

sammenhängt, ist nicht anzunehmen, denn es geht dabei um ein melodisches Element. Es »singen« nämlich auch nichtalpenländische Mundarten und auch solche mit sehr ausgesprochenem Stammakzent. Voraussetzung für das Singen ist eine bodenständige Mundart, ein langsames Sprechtempo und andere Merkmale der »Rückständigkeit«, was erklärt, daß das Reliktgebiet der Alpen hier notgedrungen einen auffälligen Schwerpunkt bildet. Unmittelbarer Zusammenhang mit dem Romanischen scheint mir wegen der weiten Verbreitung dieser Erscheinung sehr fraglich. Andere Beurteilung bei St. SONDEREGGER, Ein Jahrtausend deutscher Sprache in der Schweiz, in: Sprache, Sprachgeschichte, Sprachpflege der deutschen Schweiz, Zürich 1964, Seite 12–13, ders. in: Sprachleben der Schweiz (Anm. 3), S. 39.

22) P. ZINSLI, Alem. Jahrb. 1962/63; ferner: Wort- und Flurname als Zeichen für die volkstümliche Lage Deutschbündens, Schweiz. Archiv f. Volkskunde 55 (1959), S. 63 ff. Ders.: Zum Flurnamenzeugnis für die deutsche Besiedlung der Alpen, Studia Onomastica Monacensia, Bd. IV, München 1961, S. 798 ff. Zur Walserfrage jetzt zusammenfassend: H. KREIS, Die Walser, Ein Stück Siedlungsgeschichte der Zentralalpen, Bern 1958.

23) A. SCHORTA, Das Landschaftsbild von Chur im 14. Jahrhundert, Eine Flurnamenstudie, Beilage zur Festschrift Jakob Jud, Genf und Zürich 1942. Inzwischen ist der monumentale zweite Band des Rätischen Namenbuches von A. SCHORTA erschienen (Bern 1964). Eine Auswertung für diesen Aufsatz war nicht mehr möglich.

Siedlung als durch Beeinflussung durch die politisch führende Schicht und ihrer Beamten, also soziologisch gesehen von oben her, ein. Burgennamen sind vielfach inmitten romanischer Gegenden deutsch. Zwischen 842 und 847 war das Bistum Chur zur Erzdiözese Mainz geschlagen worden. 916 verlebte König Konrad I. Rätien dem Herzogtum Schwaben ein. Im Gefolge davon setzte sich deutscher Adel in romanisch Bünden fest, wovon Burgennamen wie Hohensax, Werdenberg, Wartau, Haldenstein, Fürstenuw usw. zeugen. Auch sonst zeigt sich, daß durch herrschaftliche Beziehungen Ortsnamen verpflanzt werden können. Ihnen können auch sprachliche Einflüsse über die Oberschicht folgen²⁴⁾. Zweifellos hat die starke Talung der Alpen, ihre von der Natur vorgezeichnete Kleinraumbildung, sich auch auf die Ausbildung engster Mundarten günstig ausgewirkt. Okkasionell entstandene Neuerungen konnten sich im geschlossenen Raume leichter verfestigen, wenn die ausgleichende Funktion einer größeren Sprachgemeinschaft fehlte. Hier bestimmen wirklich noch einzelne Familien das Siedlungsbild wie auch die Sprache: die Alpen sind eine Pionierlandschaft ohne gleichen und lassen uns an Versteinerungen teilhaben (etwa in den Außenorten der Walser am Monte Rosa), die in volkreicher Umgebung mit ausgleichender Umgangs- und Schriftsprache undenkbar wären. Aber trotz solcher Differenzierung im einzelnen läßt sich die alpine alemannische Mundart, wenn wir auf den heutigen Stand schauen, gegenüber der mittelländischen doch auch als ein Ganzes abgrenzen²⁵⁾.

Im Lautlichen wird die Reliktstellung, die sich Neuerungen verschließt, besonders deutlich an der sogenannten neuhochdeutschen, von Baiern ausgehenden Diphthongierung, der sich das Alpenalemannische auch in der Stellung des freien Auslauts und des Hiatus verschließt, während die mittelländischen Gebiete in diesen exponierten Wortstellungen die aus Schwaben andringende Neuerung im Spätmittelalter übernommen haben: *freil/frí*, *schneien/schnien*. Parallel geht damit anderes, weniger einschneidendes wie *dänkche*/südl. *deiche*, *Horn/Hore*. Hier scheidet zwar Appenzell und oberes Toggenburg aus zum Norden, während bei der wichtigeren Diphthongierung Reste noch klarmachen, daß diese beiden der Rätia vorgelagerten Landschaften zur alpinen Zone gehören oder gehörten²⁶⁾.

24) P. KLÄUI, Bildung und Auflösung der Grundherrschaft im Lande Uri, Hist. Nj.bl., hrg. vom Verein f. Gesch. und Altertümer von Uri, 1957/58, S. 1 ff. Alemannische Einflüsse im rätoromanischen Wortschatz und Flurnamenbild: M. SZADROWSKY, Altes Alemannentum im rätoromanischen Graubünden, Zeitschrift f. Namenforschung 18 (1942), S. 144 ff., 242 ff. I. MÜLLER, Disentiser Klostersgeschichte, 1. Bd. 700–1512, Einsiedeln 1942: zur Übertragung von Burgennamen vgl. S. 131; Walser Orte 121 ff., 156 ff.

25) P. ZINSLI, Bergschweizerdeutsch, in: Die Schweiz, Eigenart und Weltverbundenheit, Konstanz 1958, S. 125 ff.

26) Grundlegend: R. HOTZENKÖCHERLE, Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen, Statik und Dynamik, Zeitschrift für Mundartforschung XXVIII Jg. 1961, S. 207 ff. Zur Vertiefung unserer räumlichen Vorstellungen des Schweizerdeutschen wird der »Sprachatlas der deutschen Schweiz« entscheidend beitragen, hrg. von R. HOTZENKÖCHERLE, dessen 1. Band 1962 in Bern erschienen ist, dazu ein Einführungsband, Teil A und B, Bern 1962.

Einzig in der flexivischen Neuerung, dem schwäbischen Einheitsplural auf -et gegenüber älterem, zwei- bis dreiformigem Bestand im Westen läuft eine wichtige Sprachgrenze in Fortsetzung der Schwarzwaldschanke von Norden bis Süden quer auch durch den Alpenraum hindurch, doch handelt es sich hier um eine jüngere, von territorialen Grenzen des Spätmittelalters beeinflusste Neuerung. Bei den labileren und vielfältigeren Wortgrenzen ist diese Scheide allerdings einschneidender²⁷⁾.

Aber auch die Reliktlage des Alpendeutschen kann der Wortschatz verdeutlichen. Da gibt es erstens eine vordeutsche, aus vielfältigen Elementen romanischer und präromanischer Herkunft zusammengesetzte Schicht von Lehnwörtern, die des öfteren auch dem Bairischen bekannt ist: es sind die sogenannten »Alpenwörter«, wie sie z. T. mit der von den Alemannen erst an Ort und Stelle erlernten Bewirtschaftung der Alpen, der Sennerei, zusammenhängen, oder mit den Bezeichnungen für »Grund und Grat« u. a. m. Bei den Namen ist dabei immer wohl zu unterscheiden, ob es sich um eigentliche, an Ort und Stelle übernommene Orts- und Flurnamen oder um Gattungswörter handelt, die erst sekundär für die Namengebung verwendet wurden, Wörter, deren Verbreitung zwar öfters streng auf die Alpen und deren Gegebenheiten beschränkt ist, öfters aber auch darüber hinausgreift, etwa in Lehnwörtern wie *Chumme/Gumme*, *Balm* u. a. Als Zeugnis für vorgermanische Siedlung lassen sich solche Lehnnamen nicht verwerten, jedenfalls nicht in streng örtlicher Festlegung²⁸⁾. Es gibt zweitens aber auch deutsche Wörter, die aus sachlichen Gründen mehr oder minder eindeutig auf die Alpen beschränkt sind, weil hier allein Anlaß für deren Gebrauch ist, doch auch, weil es sich in Sonderfällen um Reliktwörter handeln kann, die aus alter elbgermanischer Gemeinschaft der Baiern und Alemannen herkommen und sich nur hier im äußersten Süden, oft mit bezeichnender Parallele im Nordgermanischen, erhalten haben, während sie bei den in der Mitte sitzenden Stämmen der Franken, Thüringer und Sachsen entweder nie vorhanden oder sekundär verloren gegangen sind. Aber nur wenn sie den nichtelbgermanischen Stämmen von Anfang an fehlen,

27) A. BANGERTER, Die Grenze der verbalen Pluralendungen im Schweizerdeutschen, Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. IV, Frauenfeld 1951. Ein Beispiel aus dem Wortschatz: beim Rücktraggefäß für Milch steht westliches *Brente* gegen östliches *Tanse*, wobei Uri hier zum Westen gehört. Vgl. M. REIMANN, Sachkunde und Terminologie der Rückentraggeräte in der deutschen Schweiz, Diss. Zürich 1947, mit Karte. R. HOTZENKÖCHERLE im Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich, hrg. von P. KLÄUI und E. IMHOF, Zürich 1957, S. 66 und 67.

28) O. v. GREYERZ, Alpenwörter. Untersuchungen über die Sprachgemeinschaft im alpinen Wortschatz der deutschen Alpenvölker, in: Sprache, Dichtung, Heimat; Studien, Aufsätze und Vorträge über Sprache und Schrifttum der deutschen Schweiz und der östlichen deutschen Alpenländer, Bern 1933, S. 72 ff. J. JUD, Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz, Vox Romanica 8, S. 34 ff. E. GAMILLSCHEG, Altgermanisches im Alpenromanischen, Romania Germanica Bd. II, Bln., Lpz. (1935), S. 267 ff. JOH. HUBSCHMID, Alpenwörter romanischen und vorromanischen Ursprungs, Bern 1951.

handelt es sich um exklusive nordgermanisch-alemannische (bzw. oberdeutsche) Gemeinschaft²⁹⁾. Als dritter Bestandteil des Alpendeutschen kommen in Betracht die aus der romanischen Nachbarschaft erst nach erfolgter Besiedlung übernommenen Wörter, die also nicht unmittelbar den im Siedlungsraume selbst angetroffenen Romanen entlehnt sind: ein Prozeß, der nie zum Stillstand kommt. Das Alpendeutsche vermittelt solche Lehnwörter auch dem Binnendeutschen, eine Rolle, die sich bereits zwischen dem Oberitalienischen und dem Alemannischen in althochdeutscher Zeit nachweisen läßt, an Ausdrücken des Weinbaus wie *Torkel* für »Kelter« etwa³⁰⁾. Die genauere Geschichte und Geographie dieser Alpenwörter bleibt erst noch zu schreiben. Es gilt auch zu zeigen, inwieweit die als typisch alemannisch erkannten Alpenwörter auch noch im Westtirolischen und umgekehrt typisch bairische Alpenwörter noch im Vorarlberg, im st. gallischen Rheintal, in Appenzell und im Toggenburg zu finden sind. Hier geben wieder die Flurnamen Fingerzeige³¹⁾. Ein Übergreifen in historischer Zeit muß gegenüber alter alemannisch-bairischer Wortgemeinschaft abgesetzt werden.

Schließlich zeichnet sich das Alpendeutsche negativ auch darin aus, daß der Wort-

P. SCHEUERMEIER, Einige Bezeichnungen für den Begriff Höhle in den romanischen Alpendialekten, Diss. Halle 1920. O. FREHNER, Die schweizerische Äplersprache, Alpwirtschaftliche Terminologie der deutschen Schweiz, Frauenfeld 1919. J. U. HUBSCHMIED, Ausdrücke der Milchwirtschaft gallischen Ursprungs: dt. *semm*, *ziger* etc. Vox Romanica I (1936), S. 88 ff. P. ZINSLI, Grund und Grat, Die Bergwelt im Spiegel der schweizerischen Alpenmundarten, Bern (o. J.). B. BOESCH, Schichten der als Ortsnamen verwendeten Lehnwörter am Beispiel der alemannischen Besiedlung der Ostschweiz, Studia Onomastica Monacensia Bd. III, München 1961, S. 160 ff. Zur Sach- und Volkskunde: H. RÜBEL, Viehzucht im Oberwallis, Sachkunde, Terminologie, Sprachgeographie, Beitr. zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. II, Frauenfeld 1950. R. WEISS, Das Alpwesen Graubünden, Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Äplerarbeit und Äplerleben, Zürich 1941. CHR. LOREZ, Bauernarbeit im Rheinwald, Landwirtschaftliche Methoden und Geräte, Basel 1943. W. SCHMITTER, Waldarbeit und Waldarbeiten im Prättigau, Diss. Zürich 1953. A. NIEDERER, Gemeinwerk im Wallis, Diss. Zürich 1956. R. RAMSEYER, Das altbernische Küherwesen, Sprache und Dichtung, Neue Folge Bd. 8, Bern 1961. Aus E. FRIEDLIS Darstellung »Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums« seien erwähnt die Bände 2, Grindelwald (Bern 1908) und 7, Saanen (Bern 1927).

29) F. MAURER, Nordgermanen und Alemannen, 3. Aufl. Bern 1952. ED. KOLB, Alemannisch-nordgermanisches Wortgut, Beitr. z. schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. VI, Frauenfeld 1956.

30) TH. FRINGS, Germania Romana, Halle 1932, Ders.: Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache, Halle 1950. E. ALANNE, Die deutsche Weinbauterminologie in althochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit. Helsinki 1950. Ders.: Die Stellung der Weinbauterminologie in den westgermanischen Hauptdialekten, Neuphilologische Mitteilungen Helsinki 1963, S. 16 ff. Vgl. E. SCHÜLE (Anm. 34) zu *triel* (S. 222).

31) So z. B. das im Bairischen und auch sonst in der Germania verbreitete mhd. *lîte* »Abhang«, das – soweit ich sehe – innerhalb des Südalemannischen nur in der Ostschweiz als Flurname vorhanden ist. Vgl. ST. SONDEREGGER, Die Orts- und Flurnamen des Landes Appenzell, Bd. I, Register, in: Beitr. z. schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. VIII, Frauenfeld 1958.

import aus dem schwäbischen Norden und Osten sowie aus dem oberrheinischen Westen die Alpen vielfach nicht mehr erreicht hat. Die Mittlerrolle, die einerseits Zürich, andererseits Basel dabei zukommt, ist jüngst (noch unter Ausklammerung der Rolle Berns) untersucht worden³²⁾. Es handelt sich vor allem um Vorgänge des späten Mittelalters, welche im Wortschatz eine Trennungslinie zwischen Osten und Westen an der Reuß ausbilden: von einer alten Siedlungsgrenze mitten durch das Aaretal hindurch kann jedoch kaum die Rede sein³³⁾. Auch volkscundlich gesehen ist die West-Ost-Grenze an der Reuß anders zu begründen als die am Alpenkamm hinziehende, die eine in Naturgegebenheiten ruhende Volkstumsgrenze ist: sie scheidet die alpine Hirtenkultur von der mittelländischen Ackerbau- und Städtekultur³⁴⁾.

Erst seit Wackernagels eindringlichen und äußerst wichtigen Forschungen wissen wir mehr über diese Hirtenkultur im Mittelalter und deren Beziehungen zur Politik der Eidgenossen, zu ihrer Denkweise, ihrer Kampfweise, ihrem Brauchtum, z. B. in der Ausbildung der Telltradition³⁵⁾. Wenn sich die Konturen zwar heute verwischen, so bleibt, wie der Atlas der Schweizerischen Volkskunde deutlich zu machen beginnt, noch immer ein reiches, die Trennungslinie verdeutlichendes Anschauungsmaterial³⁶⁾. Besonders instruktiv sind die Karten, die R. Weiß zur Verbreitung der Baustoffe und

32) E. E. MÜLLER, Wortgeschichte und Sprachgegensatz im Alemannischen, Bern und München 1960.

33) Vgl. B. BOESCH im Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen, 198. Bd. (1961), S. 43 ff.

34) R. WEISS, Die viersprachige Schweiz im Atlas der Schweizerischen Volkskunde, in: Sprachleben der Schweiz, Bern 1963, S. 1 ff. Der Befund des Atlases zeigt neben Zusammenfall sprachlicher mit volkscundlichen Grenzen vielfach aber auch deren Divergenz. Daß Kultur und Volkstum nicht notwendig an sprachliche Grenzen gebunden ist, daß es eine alpine Kultur über die Sprachgrenzen hinweg gibt, ist eine der entscheidenden Erkenntnisse der alpinen Volkskunde. Zur Volkstumsgrenze an der Reuss, die mit keiner Sprachgrenze zusammenfällt (mit Ausnahme jüngerer, innerdeutscher Mundartscheiden, vgl. Anm. 27) vgl. R. WEISS, Die Brünig-Napf-Reuss-Linie als Kulturgrenze zwischen Ost- und Westschweiz auf volkscundlichen Karten, Geographica Helvetica 2 (1947), S. 153 ff., erneut abgedruckt in Schweiz. Archiv f. Volkskunde 58 (1962), S. 201 ff. Musterbeispiele kultureller Gemeinschaft über die Sprachgrenze hinweg gibt auch das Wallis her. Vgl. E. SCHÜLE, Romanisches Wortgut in der Sprache der Oberwalliser Weinbauern, in: Sprachleben der Schweiz, Bern 1963, S. 209 ff.

35) H. G. WACKERNAGEL, Altes Volkstum der Schweiz, Basel 1956, bes.: Die geschichtliche Bedeutung des Hirtentums, S. 30 ff.

36) W. ESCHER, Das schweizerische Hirtenland, Schweiz. Arch. f. Volkskunde 60 (1964), S. 58 ff. Die sprachliche Grenze zwischen alpinem und mittelländischem Alemannisch findet sich wieder auf einer Reihe von Karten des Volkskundeatlas, so z. B. auf der Karte zu Frage 25: »Kapuzen oder Hemden mit Kapuzen zum Heueintragen« (oben S. 70). Einen wichtigen sprachlichen wie volkscundlichen Aspekt bildet auch die Art und Weise, wie die Schweizer selber ihre Mundart gegen außen, die Unterschiede der einzelnen Mundarten im Innern, und ihre volkliche Eigenart verstanden haben: H. TRÜMPY, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert, Basel 1955 und R. WEISS, Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, Zürich und Leipzig 1933.

Bauweisen sowie der Siedlungsformen gezeichnet hat³⁷⁾. Die reinen Dorfsiedlungen liegen heute eindeutig – was das Mittelland anbetrifft – in der ältesten Zone der *-ingen*-Orte, aber man muß auch die Mischzonen der Dörfer, Weiler und eingestreuten Höfe mit in Betracht ziehen, wenn man die zwei ersten Perioden der Siedlung (bis etwa 700) mit dem Ortsnamenbefund zur Deckung bringen will. Mit anderen Worten: die *gesamte* alte *-ingen*-Siedlung deckt sich mit *zwei* Zonen der Siedlungsformen: der Dorfsiedlung *und* der Mischzone des Mittellandes. Dabei sind natürlich die in historischer Zeit erfolgten Veränderungen des Siedlungsbildes in Rechnung zu stellen. Neuere Forschung zeigt immer deutlicher, daß die ursprüngliche alemannische Siedlung locker zu denken ist, aus Weilern und Gehöften bestand, und daß sich die Konzentration zum großen Dorfe erst nachträglich vollzog³⁸⁾. In den erst spät germanisierten Gebieten, im Wallis und in den nach 800 noch rätischen Gebieten des Rheintals haben die Alemannen die Dorfsiedlung von den Romanen übernommen bzw. sich in ihr eingenistet, mit der gewichtigen Ausnahme der Walser, die in den Bündner Tälern nicht nach der Art ihrer Walliser Heimat in Dörfern, sondern in der gemischten Form siedelten, ähnlich wie im Berner Oberland, in der Innerschweiz und im Glarnerland sowie in einem großen Teil des Mittellandes überhaupt. Spezifische Hof siedlung zeigen Appenzell, das Toggenburg, das Zürcher Oberland, Gebiete am Albis und im Zugerland, ein Strich nördlich des Vierwaldstättersees, das Napfgebiet, das Schwarzenburgerland im Kt. Bern sowie Teile des Juras. Das sind alles Gegenden, die zur Ausbausiedlung gehören und in denen die Alemannen wenig Vorbevölkerung angetroffen, also Neuland gewonnen haben. Die *reine* Hof siedlung hat sich somit in der *vor*-alpinen Ausbauzone typisch ausgeprägt.

Für das allgemeine kulturelle Bewußtsein spielen bei den Alemannen und Baiern die Alpen und ihre Bevölkerung noch immer eine repräsentative Rolle, wenn es darum geht, das Heimatgefühl zu bezeugen. Das Jodeln und andere alpine Bräuche, nun vielfach durch Bewohner des Mittellandes und der Städte, zum Teil auch kommerziell, in Pflege genommen, geben dieser Sehnsucht nach dem einfachen Leben beredten Ausdruck, so wie man sich eben das Leben des Älplers seit Rousseau und Hallers Gedicht »Die Alpen« vorstellt. Aber es bleibt eine Sehnsucht, und der Unterländer genügt ihr, indem er gleichzeitig den Komfort der alpinen Hotels beansprucht oder ein mit allen Schikanen eingerichtetes Ferienhaus bewohnt, dieweil die wirkliche alpine Bevölkerung, soweit sie nicht von den Errungenschaften der Neuzeit dank dem Fremdenverkehr profitiert, zum eigentlichen Proletariat jener hochentwickelten Staaten ab-

37) R. WEISS, Häuser und Landschaften der Schweiz, Zürich 1959, S. 42, 276. Beispiel einer inneralpinen Verbindung von Holz und Steinbau ist das sog. »Gotthardhaus«, das hier am Alpenkamm über die Sprachgrenze hinweg verbreitet ist, aber auch in den französischen und österreichischen Alpen vorkommt. (S. 35 ff. und Register).

38) K. S. BADER, Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich, Weimar 1957, S. 29 ff. P. KLÄUI (Anm. 10), S. 211.

sinkt, die diese Alpen ihr eigen nennen. Es ist bezeichnend, daß im Jahre 1963 in der Schweiz eine große Bettenaktion durchgeführt wurde, da Tausende von Bergkindern in diesem Wohlfahrtsstaate noch kein eigenes Bett besitzen. Die Verklärung des alpinen Daseins aus einer Mischung von Heimweh nach dem einfachen Leben und von Wanderfreude in einer trotz vieler Eingriffe noch immer großartigen Natur steht in einem krassen Gegensatz zum wahren Lebensgefühl der von der Konjunktur nicht verwöhnten Alpenbewohner selbst³⁹⁾. Ihr Volkstum, Aushängeschild auch für das Heimatgefühl der Unterländer, wird den legitimen Trägern insofern entfremdet, als es ihnen nicht mehr *allein* zugehört und auch Ortsfremde es für sich beanspruchen und zurechtbiegen. Insbesondere das religiöse Brauchtum wird zur Demonstration vor dem Bildschirm und einer Masse nichtgläubiger Zuschauer gestempelt⁴⁰⁾. Forschungsgeschichtlich sind die Alpen heute, soweit der Mensch im Vordergrund steht, ebenso sehr ein Objekt moderner Kultursoziologie wie eine Fundgrube älterer, reliktartig nachlebender Kulturstufen.

39) R. WEISS, Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart, in: Die Alpen (1957), S. 209 ff. Erneut abgedruckt in Schweiz. Archiv f. Volkskunde 58 (1962), S. 232 ff.

40) Zum sprachlichen Aspekt B. BOESCH, Zur Stilistik der schweizerdeutschen Volkssprache, Schweiz. Archiv f. Volkskunde 59 (1963), S. 166 ff., S. 182.

Nachtrag zu Anmerkung 28: E. KRANZMAYER, Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte, Wien 1960.